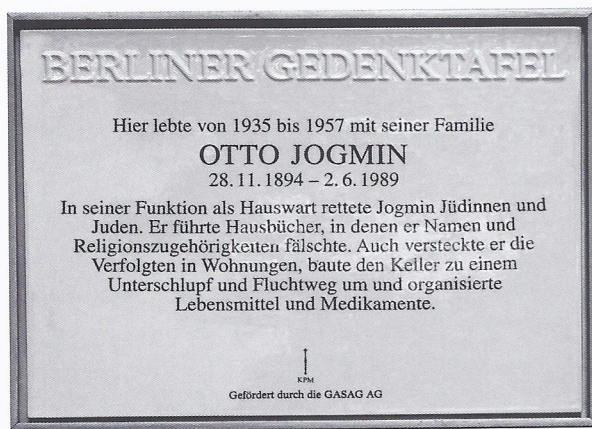


## „ICH WAR DER EINZIGE, DER HELFEN KONNTE“

Laudatio auf Otto Jogmin am 14. August 2024  
anlässlich der Enthüllung einer Berliner  
Gedenktafel am Haus Wielandstraße 18 in  
Charlottenburg



Wir sind heute hier, um Otto Jogmin zu ehren. Es ist nicht die erste Ehrung, die er zu Lebzeiten und postum für seine umfangreiche Hilfe für verfolgte Jüdinnen und Juden erhalten hat. Bereits am 9. November 1958 wurde ihm in der Aktion „Unbesungene Helden“ Dank und Anerkennung dafür ausgesprochen, „daß er während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit bedrängten Verfolgten Schutz und Hilfe gewährt hat.“<sup>1</sup> Eine andere Ehrung hat der am 2. Juni 1989 verstorbene Otto Jogmin nicht mehr erlebt: im September 2011 wurde er von der Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ anerkannt; 2015 fand aus diesem Anlass eine Gedenkfeier in der Aula des Sophie-Charlotte-Gymnasiums statt. An Otto Jogmin wird heute auch in der der Gedenkstätte Stille Helden erinnert.<sup>2</sup>

Im Gegensatz zu vielen anderen „Unbesungenen Helden“ wissen wir über Otto Jogmin relativ viel. Dies liegt daran, dass wir nicht nur die Akten haben, die zu seiner Ehrung 1958 führten und die Berichte Überle-

bender enthalten, sondern dass mit ihm Kolleginnen des Zentrums für Antisemitismusforschung in den 1980er-Jahren noch drei Interviews führen konnten. Diese wurden 1998 von Doris Tausendfreund für ihre Magisterarbeit „Rettung von Juden in Berlin in den Jahren 1933-1945“<sup>3</sup> und auch 2003 von Marion Neiss für ihren instruktiven Aufsatz über das „ehrenwerte Haus“ Wielandstraße 18<sup>4</sup> umfassend ausgewertet. Diese beiden Publikationen sind für das Thema unentbehrlich, ich betrete hier also kein Neuland.

Ernst Otto Jogmin – er selbst nannte sich stets nur Otto Jogmin – wurde am 28. November 1884 in der elterlichen Wohnung in der Schöneberger Mühlenstraße geboren<sup>5</sup>, die heute Dominicusstraße heißt. Die Geburtsurkunde nennt als den Beruf des Vaters Ferdinand Eduard Jogmin „Pferdebahnkutscher“; Otto Jogmin gab an, sein Vater habe als Gärtner in einer städtischen Gärtnerei gearbeitet.<sup>6</sup> Otto war das dritte von acht Kindern; die Mutter Caroline Jogmin betrieb zusätzlich eine kleine Kohlenhandlung. Es war eine arme Familie.

Nach der Volksschule begann Otto Jogmin im Berliner Werk von Siemens & Halske zu arbeiten und war nach einem Streik 1913 von einer Aussperrung betroffen. Er arbeitete danach eine Zeitlang auf einer Werft in Bremen-Vegesack und wurde 1914 zum Kriegsdienst einberufen, den er nach eigenen Worten „auf dem Balkan“ ableistete.

Während eines Heimaturlaubs heiratete Otto Jogmin im Juli 1917 die ein Jahr ältere Arbeiterin Margarete Ida Weiss. Seine Frau taucht in den Interviews von Otto Jogmin relativ selten auf; wir wissen nur, dass sie in den 1930er-Jahren offenbar schon kränklich war und in den Kriegsjahren wegen der Luftangriffe auf Berlin nach Mecklenburg evakuiert wurde. Sie starb am 24. Januar 1959.

Otto Jogmin selbst geriet in Kriegsgefangenschaft und kehrte erst 1920 wieder nach Deutschland zurück. In den Jahren danach arbeitete er erst wieder bei Siemens, später im Betrieb eines seiner beiden älteren

Brüder, der einen Öl- und Benzin-Vertrieb hatte. Eine Zeitlang war Otto Jogmin, da er über „alle Führerscheine“ verfügte, auch als Transportfahrer tätig. Über die Zeit bis 1935 ist wenig bekannt. Auch über eine Festnahme aus politischen Gründen im Jahr 1933 äußerte sich Otto Jogmin später nur ungenau.

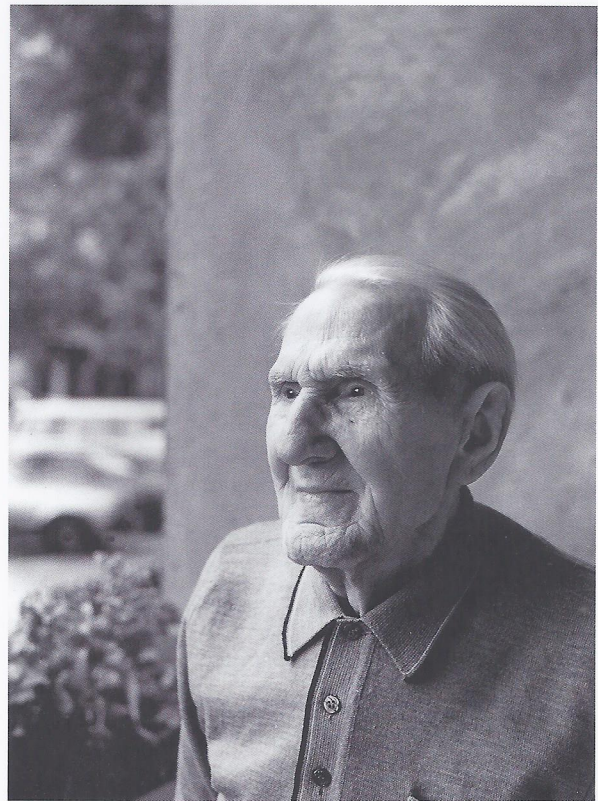
1935 trat Jogmin die Stelle als Hauswart, oder wie es offiziell hieß, „Portier“ in der Wielandstraße 18 an, ein Jahr später übernahm er auch die Wartung der Heizungsanlage im Haus Wielandstraße 17.

Otto Jogmin zeigte sich nicht offen als Gegner des Nationalsozialismus, seine Einstellung war offensichtlich aber im Haus bald bekannt. Nach Recherchen von Marion Neiss gelang es bis 1941 mindestens 26 Personen aus dem Haus Wielandstraße 18 zu emigrieren. Vielen von ihnen half Otto Jogmin bei den Auswanderungsvorbereitungen.

Doch sein umfassendes Rettungswerk – anders kann es nicht genannt werden – begann Otto Jogmin, nachdem die ersten Deportationen aus Berlin im Herbst 1941 stattgefunden hatten. Schon 1964 berichtete er: „Es war in der ersten Zeit nicht so schlimm mit dem Abholen, aber das verschärfte sich dann von Zeit zu Zeit immer mehr. Bis dann die großen Judenabholungen einsetzten und [...] viele von diesen Juden dann eben untertauchten und darin zu mir kamen mit der Bitte, ob ich nicht in der Lage wäre, ihnen zu helfen. Ja, in verschiedenen Fällen konnte ich das auch tun, natürlich nicht in allen, es kamen sehr, sehr, sehr viele Leute, mehr als wie ich grade unterbringen konnte.“<sup>7</sup> In der ersten Zeit begleitete Otto Jogmin mit seinem Handwagen auch zur Deportation aufgeforderte Juden in die Sammellager, vor allem in das in der Levetzowstraße.

In den Jahren zwischen 1941 und 1945 versteckte Otto Jogmin immer wieder verfolgte Jüdinnen und Juden entweder im Keller des Hauses, in leerstehenden Wohnungen oder in der Portiersloge im Vorderhaus.

Eine Verfolgte, Margarete Asch, hatte Otto Jogmin in seinen eigenen Worten im Winter 1942 auf



Otto Jogmin, um 1985

der Straße vor dem Haus „aufgebelt“. Sie war vor einer Gestapo-Razzia aus einer Pension geflohen und hatte keine Bleibe mehr. Otto Jogmin stellte ihr seine Portiersloge, eine kleine Wohnung, zur Verfügung – er versorgte sie mehr als zwei Jahre und stellte sie als seine „Tante“ unter dem Namen Lehmann vor, die ausgebombt worden sei. 1943 nahm Otto Jogmin auch die Schwester von Margarete Asch, Antonie Liebau, deren Mann und dessen Schwester auf und brachte sie mit einem Trick – ebenfalls als Ausgebombte – in einer leerstehenden Wohnung im Haus unter falschem Namen unter.

Mehrere Verfolgte versteckte Otto Jogmin auch im unübersichtlichen Keller des Hauses. Er richtete die Räume wohnlich her, legte elektrische Leitungen und installierte provisorische sanitäre Einrichtungen. Er nutzte selbst die seit Herbst 1939 aus Luftschutzgründen vorgeschriebenen Mauerdurchbrüche, um im Notfall einen Fluchtweg für seine Versteckten zu haben.

Es ist heute kaum vorstellbar, was dies im Berlin der Jahre 1943 bis 1945 bedeutete. Ein großes Problem war die Versorgung der Versteckten mit Lebensmitteln. Hier ging Otto Jogmin weitere große Risiken ein. Er versorgte sich auf dem Schwarzmarkt, fuhr aufs Land, um dort ohne Lebensmittelmarken einzukaufen und versuchte immer wieder, die Situation der Unterge-tauchten zu verbessern. Er verkaufte dafür sogar seine eigene Briefmarkensammlung.

Er selbst beschrieb es so: „Es waren ja nachher so viele Leute da, die vor den Bomben ausgerissen waren, ich hatte ja so viele leerstehende Wohnungen gehabt, ich konnte so viele unterbringen. [...] Denn es waren viele, nicht, die ihre Wohnung hier im Stich ließen und irgendwo aufs Land gegangen waren. Darunter auch sogar ein General, der im Hauptquartier beschäftigt war, einer der mich noch reklamiert hatte, der sogar auch.<sup>8</sup> Der hat seine Familie aufs Land gebracht. Und in seiner Wohnung – seiner Wohnung – habe ich Juden versteckt.“<sup>9</sup>

Otto Jogmin wurde denunziert und mehrfach von der Gestapo verhört. Er stritt alle Beschuldigungen ab und wirkte dabei offenbar glaubwürdig. In allen Interviews benennt Otto Jogmin nur einen Helfer, der ihm „Illegale abgenommen“ habe. Dabei handelte es sich um Dr. Edwin Tietjens, den Jogmin als „großen Helfer“ bezeichnete. Tietjens, der 1997 ebenfalls von Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ postum geehrt worden ist, war promovierter Psychologe und Werbefachmann, der eine leitende Position im bekannten Schuhhaus Leiser einnahm. Unter dem Pseudonym „Peter Tarin“ veröffentlichte Tietjens gemeinsam mit dem Dramatiker Adam Kuckhoff 1941 den regimekritischen Kriminalroman „Strogany und die Vermißten.“ Gemeinsam mit Kuckhoff gehörte Tietjens auch zum engeren Kreis um Arvid Harnack, der Tietjens 1941 für eine Zusammenarbeit mit dem sowjetischen Nachrichtendienst empfahl.<sup>10</sup>

Über eine ehemalige Mieterin im Haus, Frau Rasmussen, kam Jogmin in Kontakt mit Tietjens, der die Familie Arthur und Frieda Heynemann sowie ihre Toch-

ter Ruth Heynemann im Februar 1943 auf seinem Gut „Alte Ziegelei“ in Buckow unterbrachte. Hier blieben sie bis zur Befreiung Ende April 1945. Nachdem Edwin Tietjens im Mai 1944 verstorben war, wurden sie von seiner Frau Luigina von Fabrice versorgt. Auch diese wurde später von Yad Vashem geehrt.

Wir wissen nicht, was Otto Jogmin die Kraft zu seinen risikoreichen Hilfsaktionen gab. Er ist jedoch ein Beispiel dafür, was möglich gewesen wäre, wenn mehr Deutsche bereit gewesen wären, ihren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zu helfen.

Otto Jogmin hat sein Handeln einmal so beschrieben: „Mit den Menschen, es gab ja keine Entschlie-ßung [zu helfen], es gab ja überhaupt gar nichts – was – wo ich fragen konnte, ob das Recht oder Unrecht, das gabs ja nicht, nicht wahr. Ich war der einzige der [helfen konnte], und da ich von Hause aus – meine Mutter ebenso – ein Mensch war, der so mitleidig war, nicht wahr, da konnte ich einfach nicht anders. Ich habe auch gar nicht überlegt, also überhaupt nicht, denn wenn ich ehrlich überlegt hätte, hätte ich vieles vielleicht überhaupt gar nicht gemacht.“<sup>11</sup>

Otto Jogmin half, wo andere wegsahen. Deshalb ist es gut, dass diese Gedenktafel ab heute an ihn erinnert.

*Johannes Tuchel*

*Prof. Dr. Johannes Tuchel ist Politikwissenschaftler und leitet seit 1991 die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin.*

1) Landesarchiv Berlin, B Rep. 078, Zug. 6026, Nr. UH 4, Kt. 1, Verfügungsexemplar der Urkunde vom 9. November 1958.

2) <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/stil-le-helden/biografien/biografie/detail-516>

3) Doris Tausendfreund, Rettung von Juden in Berlin in den Jahren 1941–1945, Magisterarbeit an der Technischen Universität Berlin, Berlin 1998, S. 78 ff.

4) Marion Neiss, Berlin Wielandstraße 18 – ein ehrenwertes Haus, in: Wolfgang Benz (Hg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer, München 2003, S. 51 ff.

5) Geburtsurkunde Standesamt Schöneberg, Nr. 1593 vom 5. Dezember 1894.

6) So auch die Berufsangabe in der Heiratsurkunde von Otto Jogmin und Margarete Ida Weiss vom 7. Juli 1917, Standesamt Charlottenburg Nr. 375.

7) „...und tue desgleichen“. Von Menschen, die überleben halfen 1933-1945. ARD-Reportage vom 10. März 1964. Abschrift in: Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Gedenkstätte Stille Helden (GSH), Dossier Otto Jogmin.

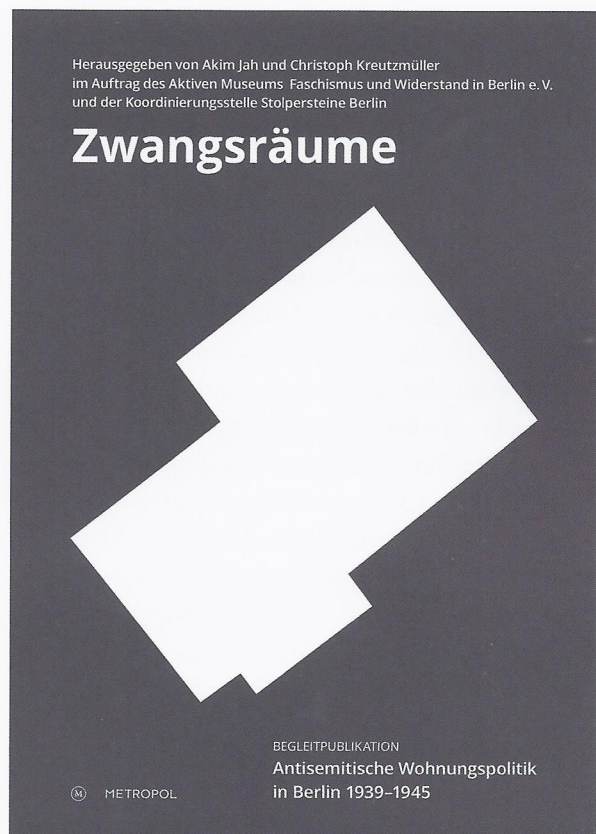
8) Hierbei könnte es sich um Oberstleutnant Ludolf Gerhard Sander handeln, der 1943/44 in Hitlers Hauptquartier „Wolfschanze“ als Nachrichtenoffizier tätig war. Die Personenidentität konnte aber nicht gesichert werden, da im Adreßbuch für die Wielandstraße 18 nur ein „Sander, H., Oberstleutnant“ erscheint.

9) Interview mit Otto Jogmin vom 31. Mai 1985. Abschrift in: Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Gedenkstätte Stille Helden (GSH), Dossier Otto Jogmin.

10) Archiv des Auslandsnachrichtendienstes Moskau, Akte „Korsikanetz“, Nr. 34118, Band 1, Blatt 71. Vgl. auch Boris Chawkin/Hans Coppi/Juri Zorja, Russische Quellen zur Roten Kapelle, in: Hans Coppi/Jürgen Danyel/Johannes Tuchel, Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 1994, S. 104 ff, hier S. 115 ff.

## QUELLEN ZU DEN DEPORTATIONEN AUS BERLIN

### Anmerkungen zur Recherche und Forschung



Das Buch erschien mit der ISBN 978-3-86331-770-6 im Oktober 2024 und steht über die Webseite des Metropol Verlages auch als Open Access PDF zum Download zur Verfügung.

Im November 2020 fand eine von der damals noch existierenden Abteilung Forschung und Bildung der Arolsen Archives organisierte Tagung zu Deportationen von Jüdinnen und Juden sowie Sinti\*zze und Rom\*nja im Nationalsozialismus statt. Die ursprünglich in Potsdam geplante und dann wegen der Corona-Pandemie ins Netz verlegte internationale Konferenz mit rund 300 Teilnehmenden hatte einerseits neuere Forschungen zu Deportationen im gesamten deutsch beherrschten Europa zum Gegenstand, andererseits standen Quel-